

Zum eidgenössischen Bettag

Autor(en): **Zurlinden, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **20 (1918)**

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-749871>

Nutzungsbedingungen

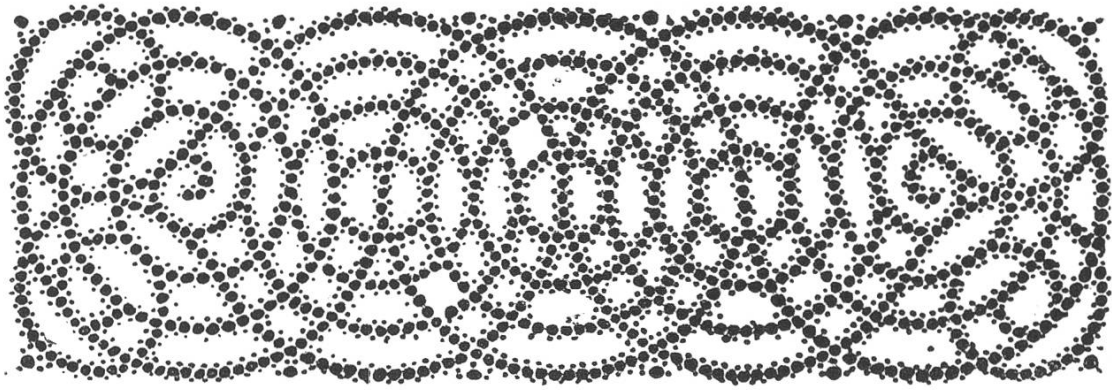
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



ZUM EIDGENÖSSISCHEN BETTAG

I

Eidgenössischer Dank-, Buss- und Betttag! Aus bewegten Zeiten stammt der Tag, der uns zur Selbstbesinnung vor dem Höchsten aufruft. So hat er heute, auch in bewegter Zeit, wieder mehr Sinn bekommen. Vor dem Kriege war seine eigentliche Bestimmung im ruhigen, gleichmäßigen Strom des damaligen Lebens versunken.

Danktag! Für was hatte denn damals ein Volk zu danken? Nicht einmal für die Friedenszeit. Man war sich ja ihrer nicht bewusst und dachte nicht daran, dass es je anders werden könnte.

Bußtag! Für was hatte denn damals ein Volk Buße zu tun? Das Wort musste überhaupt einem Geschlechte unverständlich sein, das lächelnd die Gültigkeit absoluter Grundsätze verneinte.

Und gar erst Betttag! Für was hatte denn damals ein Volk zu beten, zu einem Gott, an den doch niemand glaubte?

Die Anforderungen an den Sinn des Lebens hielten sich damals in bescheideneren Grenzen. Es lebte sich so einfach, so ungestraft, so oberflächlich. Die Wochen wurden durchgearbeitet, wegen des Essens, wegen der Wohnung, wegen des Sümchens, das man im Trockenem anlegen wollte. Am Sonntag mussten platte Lustbarkeiten etwas über den Alltag tragen helfen. Mehr begehrte man nicht. Auch im Staatsleben spottete man jedes Ausflugs in höhere Länder, und Gezänke der politischen Parteien um Kleinigkeiten schien das einzige und letzte. So kam es, dass das Vaterland und die Liebe zu ihm hauptsächlich noch an den Schützenfesten und Wahlkämpfen eine Rolle spielten. Die Rechtdenkenden fingen an, beiden

Begriffen, Vaterland und Patriotismus, zu misstrauen! Es kam, dass von den Besten erklärten, sie hätten kein Vaterland mehr.

Aber so in den Tag hinein ging es doch nicht in alle Ewigkeit auf diesem Weg. Bis uns der Krieg ein gewaltiges „Halt!“ in die Ohren schrie. So grundsätzlich wir den Krieg verurteilen und als widergöttlich verabscheuen, kommen wir doch nicht um die Tatsache herum, dass er uns durch sein „Halt!“ auf einem falschen Wege gestellt hat, und uns den rechten — für uns neuen — Weg einschlagen heißt. Seit nun das Weltenrund in Not flammt, jedes Haus gerüttelt, jedes Herz erschüttert ist, haben die Menschen wiederum Augen bekommen für das Große, das Notwendige; Augen, um auszuschaun nach dem Weg des wahren, sinnvollen Lebens. Der Flitter ist von seinen Gestellen herabgefegt und verflattert im Sturmwind; tausend Kleinigkeiten haben wir weggeworfen, seitdem wir das „Halt!“ des Krieges vernommen haben und vernehmen; jenes entsetzliche „Halt!“, durch das uns die Haare zu Berge standen, durch das wir schwankten und taumelten. Auch die Völker wittern im weltgeschichtlichen Unwetter die Ewigkeitsmacht und hören erschauernd ihr rächendes Flügelrauschen.

Das „Halt!“ des Krieges hat uns unmittelbar vor entscheidendes Handeln gebracht. Es hat uns gleichsam aus dem Garten des Heimathauses hinausgerissen, wo wir eben noch ahnungslos Blumen begossen, und hat uns Gott zu Füßen geschleudert zur Beantwortung dieser ewigen, tiefsten Entscheidung, welche stets die Menschheit auf ihrem Wege begleitet hat, die in Zeit und Ort nur Worte und Begriffe wechselt: Abwärts — Aufwärts? Rückschritt — Fortschritt? Sünde — Reinheit? Tod — Leben? Hölle — Himmel? Teufel — Gott?

So viel kann heute gesagt werden: Wenn wir über unsere Grenzen hinaussehen, erfahren wir, dass wirklich die Völker ringsum den Kriegsruf vernommen haben und zur Besinnung kommen. Warnend musste dort der Chor der Toten seinen Eindruck verstärken. Was erst der Ausdruck von Macht und Kraft war — Militarismus, Nationalismus, Imperialismus — ist jetzt zu einer furchtbaren Selbstanklage geworden. Die Völker merken, dass sie in den Abgrund stürzten. Und nun in der Tiefe erkennen sie, dass es so nicht mehr weitergehen kann, dass nur ein neuer, frischer Weg aus der Not herausführen kann. Sie schämen sich heute, das auszusprechen, was sie vor vier Jahren zu den Waffen trieb und reden nur noch von

Freiheit und Befreiung der Völker, von Selbstbestimmungsrecht, von Zivilisation, von einem Frieden, der für beide Teile ehrenvoll sei. Der demokratische Gedanke leuchtet erlösend wie nie über den Nationen. Der Krieg lehrt immer mehr die Völker, dass es sich nicht darum handelt, zu siegen, zu erobern, seine Macht wirken zu lassen, sondern es hat mit aller Deutlichkeit wieder gezeigt, dass nur Sittlichkeit im feinsten Sinn des Wortes Bestand hat, das höchste Gut ist. Darum geben sich auch schon diese Völker der Hoffnung hin, dass dieser Krieg dem Kriege überhaupt ein Ende mache. Sie dringen aus engherzigen zu weiten Horizonten vor. Das „Halt!“ des Krieges führt sie zu den entsprechenden Lehren. Nicht nur Lehren. Wir sehen schon Taten eines besserwerdenden Geschlechts.

II

An der Schweiz ist das Kriegsgewitter vorübergegangen. Obgleich sich genug schwere Wolken an unseren Grenzen auftürmten, sind wir nun doch vor dem Sturm behütet worden. Auch gegenwärtig fürchten wir nicht, dass wir hineingerissen werden. Etwas gestreift werden wir zwar; wenn auch nicht Kriegsgefahr uns bedroht, stehen wir doch kurz und gut im Begriff, in die allgemeine Welthungersnot hineingerissen zu werden.

Aber — wenn wir selber auch nicht Krieg haben, ist doch der Krieg nicht etwas, das uns Schweizer nichts angeht. Auch uns gilt das „Halt!“ An die ganze Welt ist der Ruf gerichtet. Wohl dem Volk, das ihn aufnimmt. Wehe einem Volk, das nichts hören will. Und so auch: Wohl der Schweiz, wenn sie tut, was der Krieg sie lehrt. Wehe der Schweiz, wenn sie taube Ohren hat gegenüber dieser sichersten Erfahrung, die der Krieg gebracht hat: Dass der bisherige Weg falsch war. Dass der rechte Weg ganz anderswo ist. Dass mit aller Macht nichts getan ist gegenüber dem Recht. Dass über die riesigsten Rüstungen aller vereinigten bösen Mächte doch das Gute siegreich ist. Dass doch schließlich immer wieder die Völker zu Füßen liegen vor dem, was sein soll.

Danktag? Danken wir dafür, dass wir Frieden haben. Die Kriegführenden wissen nun, was Krieg ist. Auch wir, die wir von ihm hören und lesen und immer an ihn denken müssen, haben ihn kennen gelernt. Danken wir für den Frieden. Danken wir dafür, dass wir die Lehren des Krieges nicht wie die Andern blutig bezahlen

müssen. Doch soll uns das gerade auch eine Pflicht sein, mit unseren unverbrauchten Kräften im Betreten des neuen Weges voranzugehen.

Bußtag? Wir sind sonst eher geneigt, unsere Haltung im Krieg zu rühmen. Wir rühmen uns als Samariterland der Liebe. Wir rühmen uns mit den Internierten und Ferienkindern und ersetzen nur damit etwas die fehlende Fremdenindustrie. Wir rühmen uns mit dem Gefangenen austausch, mit der Gefangenenpost und sehen diese Dinge heimlich als moralische Kompensationsmittel an, weil wir keine anderen haben. Wir rühmen uns der edlen Fürsorge für alle Kriegführenden und haben hauptsächlich Kriegsartikel geliefert. Wir rühmen uns der Neutralität und zanken uns fortwährend deutsch- oder ententefreundlich herum. Alte Gegensätze lassen wir weiter im Volke zersetzend und auflösend wirken. Ich nenne hier den Gegensatz von Protestantisch — Katholisch, über welchen nun allerdings die Kerngedanken des Christentums hinausragen. Ich nenne hier den Graben zwischen den Deutsch- und Welschschweizern, über dem die geschlagenen Brücken immer wieder einstürzen. Ich nenne hier den wirtschaftlichen Gegensatz zwischen den Besitzenden und Besitzlosen, der in die politischen Parteien hineingeraten ist und durch die beidseitige starrköpfige Haltung immer drohendere Formen annimmt. Ich nenne hier die grundlegende Ursache alles menschlichen Übels, dass wir egoistisch denken und handeln statt sozial. Sich darauf besinnen, dass wir das alles nicht tun sollten und den Entschluss fassen, es künftig besser zu machen, das heißt Buße tun. Gründe dazu haben wir Schweizer genug.

Betttag? Was ist denn unsere Bitte, unser Gebet? Wo hinaus wollen wir mit der Schweiz? Worin liegt ihre Existenzberechtigung? Warum können wir die Schweiz lieben?

Schönheit und Geschichte des Landes reichen heute nicht mehr aus. Für zufällige Dekorationen lassen wir das Leben nicht. Es ist nicht so, dass die Bewohner unserer schönsten Gegenden auch die besten Schweizer sind. Auch unsere Geschichte, wie alle Geschichte, bietet uns höchstens Quietive, keine Motive. Die Sonne der Vergangenheit wärmt nicht mehr. Wir fordern Seiendes, Lebendiges.

Der schweizerische Patriotismus kann seine eigentliche Wurzel nur im demokratischen Staatsgedanken haben. In der demokratischen Freiheit besitzen wir tatsächlich etwas Gegenwärtiges, etwas

Wirkliches, etwas Schweizerisches, für das wir uns einsetzen können, ohne Phantasten zu sein. Es ist seltsam, dass das uns heutigen Schweizern vom Ausland her wieder so recht eingepägt wird. Vom Ausland her vernehmen wir das Lob dieses Ideals: demokratische Republik. Dort wird sie als befreiende, hebende Staatsform begehrt. Es mag uns mit Genugtuung erfüllen, dass wir schon längst dieses Staatsideal besitzen; halten wir uns aber recht den Spiegel vor, zeigen uns doch allerlei Fälle und Vorkommnisse, Institutionen und Gesetze, dass wir die Höhe einer demokratischen Republik auch noch nicht erreicht haben. Aber das wissen wir jetzt: dass wir auf dem rechten Wege sind, dass im schweizerischen Gedanken wirklich etwas Wertvolles liegt. Wir müssen nun endlich einmal bewusste Vertreter sein wollen.

Es ist nicht Demokratie, wenn Jeder macht, was ihm beliebt. Das ist Anarchie. Da ist der Mensch auch nicht frei, sondern Sklave seiner Triebe. Wir sehen, wie z. B. Russland von den großen demokratischen Erfolgen, die es durch die Befreiung vom Zarismus erreicht hatte, leider langsam in einer schiefen Ebene auf der Rutschbahn zum Anarchismus gleitet. Nein, da ist Demokratie, wo nicht für den eigenen Sack, sondern für allgemein menschliche Ziele gearbeitet wird. Sie ist die Staatsverfassung, wie sie in allen Ländern sein sollte. Denn ihr innerster Gehalt liegt nicht im Herrschen, sondern im Dienen.

Herrschen desorganisiert, Dienen organisiert. Der Krieg zeigt uns die Menschheit in beängstigender Desorganisation. Unser Kosmos wurde durch die Herrschenden überwältigt und ist zum Chaos zerfallen. Der Ruf nach Organisation, nach einer Gesamtorganisation der Menschheit wird immer dringlicher zu vernehmen sein. Es ist auch notwendig, wenn die Welt einmal aus dem Rückschritt, aus dem falschen Geleise herauskommen will, aus dem, wie sie nicht sein soll. An der Welt zu arbeiten, wie sie sein soll, muss von jetzt an höchste Aufgabe jedes Staates werden. Dieses Ziel weist die Völker über sich hinaus. Es gilt von heute an nicht mehr Frankreich, nicht mehr Österreich, nicht mehr das deutsche Reich, nicht mehr das englische Reich, sondern das Menschenreich, am besten das Gottesreich.

Das Kommende regt sich. Es brennt und glüht und sprüht jetzt überall. Wir stehen an einem Wendepunkt der Weltgeschichte.

Wir stehen vielleicht vor der Tür einer neuen, ungeahnt gewaltigen Reformation.

Schweiz, demokratische Republik, achte darauf! Vernimm das Brausen der Weltgeschichte. Hast du das „Halt!“ gehört? Mögest du Augen bekommen für die Zeichen der Zeit. Schweiz, demokratische Republik, es gilt um Sein oder Nichtsein.

LENGNAU

HANS ZURLINDEN



DE LA SOLIDARITÉ HUMAINE

(FRAGMENT DE CARRIÈRE)

La solidarité humaine fut la pensée idéale de tous les temps; elle est le fond unique de toutes les religions, de toutes les philosophies. L'humanité n'a cessé de lui demander ses plus hautes raisons de vivre... Partout s'affirme l'unité de l'univers. Que, selon les continents, la mer soit bleue, verte ou grise, elle n'est jamais qu'un seul et même élément. Un peu plus ou un peu moins de soleil ne change pas le cœur de l'homme. Que notre parole soit rapide ou lente, nos gestes plus ou moins vifs, notre couleur plus ou moins foncée, en quoi le but de la destinée humaine devient-il différent? La naissance, l'amour, la souffrance, la mort sont les conditions naturelles de toute humanité — et l'uniforme poussière réunit les races et les nationalités disparues.

Une seule lumière, une seule matière, une seule humanité, une seule raison: voilà ce qu'enseignent à l'artiste le fleuve qui va vers la mer, l'infini de l'horizon et un univers sans limites. Tous les éléments du monde se rejoignent dans son équilibre; toutes les humanités doivent se rejoindre selon la loi de l'harmonie. L'histoire de l'évolution humaine serait incompréhensible sans cette nécessité dont notre être sent l'absolue vérité. C'est pour retarder cette communion que le désaccord s'est installé dans le cœur des hommes, que le sentiment de la conservation personnelle a prévalu sur le sentiment de la conservation de l'espèce, l'intérêt particulier sur l'intérêt général. La souffrance est partout: dans le désespoir agressif du pauvre comme dans la déception des riches que la fortune contraint à la défensive, — et c'est l'honneur de la nature humaine de ne pouvoir jouir d'une sérénité exceptionnelle.

Il appartient aux artistes, qui voient de si près les hommes, de se refuser à la complicité de la grande infortune, afin de triompher de l'ignorance et de la violence qui produisent le meurtre individuel et la guerre, ces deux formes de l'abandon de la raison.

Carrière (*Discours Pour les victimes de la guerre russo-japonaise*).

